

Sturz in den Tod

Premiere von Felix Mitterers Monolog „Sibirien“ im Schauspielhaus

„Dazu stehe ich ganz einfach, daß ich in die Herzen der Menschen kommen will“, bekennt Felix Mitterer und schreibt über diejenigen, die solches kaum schaffen. Er schreibt über die, die draußen stehen, die Schwachen, die Zukurzgekommenen, die Alten. Der österreichische Autor wurde 1948 noch vor seiner Geburt an ein Landarbeiterpaar verschickt. „I war fremd in der Welt und hab' mich oft wondrous hingewünscht: Arbeit und Leben auf dem Berg-

dem Fremdenverkehr schaden könnte. 1977 wird „Kein Platz für Idioten“ vom ORF urgesendet. Felix Mitterer schreibt weiter, Hörspiele, Stücke, Fernsehserien, und er schreibt 1989 „Sibirien“, einen Theatermonolog.

In die Herzen der Menschen möchte auch der Mann, doch wird er es nicht schaffen, denn er ist alt, er ist krank, und er ist wie alle alten Leute. Er stürzte nach unten, verletzte sich Becken und Beine und kommt in ein Pflegeheim zum Davongehen. Und das ist seiner Familie wohl so auch recht. Die Diagnose der Ärzte ist seinem Befinden stets jenen Schritt voraus, der ihn unmündig macht, fesselt. Nach Krieg, Sibirienlager und einem arbeitsreichen Leben wird der alte Mann „am Ende eingesperrt wie ein wildes Tier“. Um diesen Käfig zu öffnen, „besucht ein alter Mann Geld“ zur Bestechung von Schwestern, Ärzten oder Masseuren. Doch in der Hoffnung, zu Haus und Hand gelangen zu können, vergab er Sparbuch und Pension an die Familie. So wird es kälter als beim Feind in Sibirien. Ohne gut Freund, auf sich gestellt, ohne Unterhaltung und helfende Worte wird es für den alten Mann ein quälendes Sterben.

Nein, fremd ist uns solche Geschichte nicht. Aber geht sie uns an? Gefördert durch Eigenständigkeit, Wohlstand und Minifamilie ist menschliches Teilnehmen geringer geworden. Wir wissen um die Überforderung von Ärzten, Pflegepersonal und Medizin. Wir kennen die Streitsucht, Intoleranz und das Unverständnis der Alten. Wir wissen, und wie sind machtlos ob der eigenen Angst, Unsicherheit, dem entgegenzustehen, jenen und uns zu helfen. So lange uns Krankheit, Alter und Tod nicht betreffen, funktionieren die Verdrängung. Und da es uns noch nicht betrifft, sind wir betroffen, doch nicht getroffen genug – bis es uns trifft.

Ja, um das Thema wissen wir wohl. Lehr-



Regisseur und der Alte Mann: Hans-Joachim Hegewald.

Foto: Winkler

und andere Bücher verzeichnen den psychologischen Notstand. „Ich freue mich als Autor, wenn ich etwas mache, was die Menschen berührt, auch wenn es manchen wehtut, aber Theater soll ja auch wehtun, es soll die Menschen nicht gleichgültig lassen“, meint Felix Mitterer. Es gilt, den Tod vom Klinsch-Steriles wieder ins Leben zu holen. Es ist an der Zeit, über dieses Thema zu sprechen. Dazu fordert Mitterers Stück qualvoll heraus, hart und ohne Resonanz. Konfrontation.

Hauptdarsteller und Regisseur Hans-Joachim Hegewald inszenierte sich den Monolog des alten Mannes im Herd 302 in den Leib. Einfühlsam, nuancenreich, sensibel trifft er die Töne zwischen Verleugnung, Zorn, Verhandeln, Trauer und Annahme. Die fünf Phasen des Endspiels nur unterbrochen durch das Saxophon Michael Breitenbachs. Dankbare Pausen. Hegewald läßt den Alten nie ins Lächerliche, Seichte, nur Bemitleidenswerte fallen. Er löst die Psy-

che am Lebensende von einem jener, die hilflos ausgeliefert dem organisierten Mechanismus des Sterbens. Der alte Mann stirbt, wir sind dabei als stumme, überforderte, machtlose Partner. Wir sind anwesend, Hörer und Zuschauer. Anwesend wie auch die klinische Schwester (Sylvia Schüler), welche romanlesend fast ebenso stumm das Sterben begleitet. „Ich mag ihn“, sagt sie ein einziges Mal und meint schon Verstorbene. Die Kunst des Sterbens im heiligen Zeitalter. Weil gekachelte Sauberkeit auch das Bühnenbild von Axel Pfeifferkorn. Leben, wo gestorben wird.

„Die Themen meiner literarischen Arbeit“, so Felix Mitterer, „sind die Anderen, die Außenseiter, die Ausgestoßenen.“ In Fassbinders „Katzelmacher“ waren diese jung, bei Mitterer alt. „Ich bin ein Mensch, ich bitte das zu beachten!“ fordert der Sterbende. Dem ist nichts hinzuzufügen.

HENNER KOTTE



Autor Felix Mitterer

bühnenfähigen waren hart, noch ohne Tourismus und Traktor. Und so träumte Felix Mitterer vom Kino, vom Schreiben. . . Später wird er Zollbeamter und träumt weiter. Irrend wann schreibt er ein Hörspiel nach einer wahren Zeitungsgeschichte: Ein Behindert wird aus dem Lokal geworfen, da er

Allein in den 80er Jahren wurden mehr Platten der legendären Rockgruppe „The Doors“ verkauft als noch zu Lebzeiten ihres Songwriters Jim Morrison. Dessen Todestag jährt sich am 3. Juli zum 20. Male, und es sieht zu vermuten, daß der sowieso nie abbreitende Strom der Pilger an Morrisons Grab auf dem Pariser Prominentenfriedhof Père Lachaise noch einmal kräftig anschwellen wird. Und es ist nicht nur Doors-Nostalgie, die Tausende magisch anzieht, nicht nur der Rock 'n' Roll-Star Jim Morrison, es ist vor allem auch der Mythos einer Zeit des Auf- und Ausbruchs, einer Zeit der Flower-Power, der freien Liebe und der Rebellion gegen alles, was „ordentlich“, „sauber“ und etabliert war. Insofern stand und steht der Name Jim Morrison als Synonym für Protest und Auflehnung, avancierte er nach seinem Tod zum Idol einer ganzen Generation.

Staatsfeind und Protagonist einer musikalischen Revolution

Oliver Stone inszenierte die Geschichte der „DOORS“



The Doors im Film: (v. l. n. r.) Ray Manzarek (Kyle MacLachlan), Robby Krieger (Frank Waalay), John Densmore (Kevin Dillon) und Jim Morrison (Val Kilmer). Foto: Columbia Tri-Star

Das Projekt des Films geisterte 15 Jahre lang durch die Chefetagen der Hollywood-Studios. Genauso viele Schauspieler waren für die Rolle des Doors-Frontman im Gespräch wie Regisseure interessiert. Letztlich erhielt der dreifache Oscar-Preisträger Oliver Stone („Platoon“) den Zuschlag; und mit ihm wohl einer, der sein Handwerk versteht und zudem auch der Generation Morrisons angehört. Der genau wie er aufwuchs in einer „guten amerikanischen“ Familie, in Zeiten einer boomenden Wirtschaft, die Amerika einen nie wieder erlebten Wohlstand bescherte. Autoritäre Erziehung, „Sauberekeit und Ordnung“, geistige Enge, kombiniert mit materiellem Wohlstand,

bereiteten den Boden, auf dem die immer stärker werdende Ablehnung des Status quo durch die Jugend wuchs. Vietnam war nur noch der letzte Anstoß zur Rebellion.

Stone, das ist nicht abzustreiten, versucht im Film, hinter dem Mythos Jim Morrison den Menschen zu finden. Handwerklich perfekt, wie gesagt. Schon die erste Einstellung hat suggestive Kraft; unterlegt mit „Riders on The Storm“, werden wir Zeuge eines Verkehrsunfalls in der texanischen Wüste, sterbende Pueblo-Indianer liegen im Staub der Straße. Der 5-jährige Jim ist Zeuge, und später behauptet er immer wieder, daß die Seele von einem der Indianer in ihn übergegangen sei. Kunstvoll von Stone in die Handlung integriert, verfolgt dieser Schamane Morrisons Leben voll selbstquälerischer Zweifel, Alkohol- und Drogenexzesse, Sexorgien. Ständig auf der Suche. Nach dem, was zwischen Leben und Tod liegen soll. Wichtig und mitreißend setzt Stone die untergründige Aggressivität der Doors-Konzerte in Szene, findet stilisierte Bilder für Drogentrips in die Zwischenwelt.

Das Leben des Doors-Sängers läuft vor der Kamera ab. Wird von außen gefilmt. Und so bleibt der Film trotz hervorragenden Spiels von Hauptdarsteller Val Kilmer, trotz des beeindruckenden Sounds, der Kraft der Bilder, irgendwie kühl und distanziert.

HOLGER GÖPEL

UZapfen: WIE GEHT'S UNS DENN HEUTE BITTE?

Zum aktuellen Problem des Lebensstandesgefülltes von West nach Ost starteten wir kürzlich eine breite Umfrage, deren Ergebnis wir dem geneigten Leser nicht vorbehalten wollten.

Nach bevor wir einen gewöhnlichen Mitarbeiter konsultieren, haben wir uns Rat bei Vater Kanjler, welchen wir bei unserem Eintreffen aus der Mittagsandacht rissen, die er in der Gewißheit, damit den Menschen dienen zu können, nützlich abhält. Verständlicherweise war er deshalb ob der Störung etwas ungelutet.

„Demonstrationen sind wieder in Mode gekommen, so, auf Was will man denn? Bei mir ist noch kein Deutscher verhungert! Na gut, etwas Jogging dient der Gesundheit meines Volkes, und die sind doch wohl noch nicht allzu flink, wie?“ (Er überschlechte sich nachdenklich den Schenkel.) „Ja, ich verstehe das schon. Diese Stadtrundgänge sind für nicht wenige die einzige Möglichkeit, innere Probleme vom Licht der Öffentlichkeit bescheiden zu lassen und als sozial getarnte neurotische Ängste auszuagieren. Ich für mein Teil gehe auch hin und wieder auf die Straße. Das können Sie ruhig wissen! Aber ich tu es natürlich ganz privat.“ Durch diese Worte ermuntert, befragten wir nun die reale Bevölkerung.

Herta M., Hausfrau: „Freilich – ich gehe auch oft demonstrieren. Wenn dann der Zug an der Sparkasse vorbeimarschiert, kann man sich in der Menge unmerklich an der Schlinge vorbeidrängeln und schnell reinhauschen!“

Robert A. M., übergeleiteter Ge-

schäftsmann: „Mir geht es richtig gut. Innerhalb meiner himmlischen. Aber wenn ich die Nase zur Wiganstraße rausstrecke, bekomme ich Pickel. Und das ist schließlich auch nicht erfreulich!“

Irgard S., Mutter: „Ja, es ist schon schlimm. Strapaz werden auch immer teurer. Vielleicht lerne ich ja bald einen reichen Mann kennen. Ob man wohl Herrn Kohl in dieser Angelegenheit um Hilfe bitten kann? Oder vielleicht auch...“

Peter H., politisch Taubstummer: „Ich weiß gar nicht, was Sie wollen!“

Gerd G., Arbeitsloser: „Sehen Sie, jetzt muß ich nicht mal mehr Alimente bezahlen,

und dabei leb' ich doch noch mit Uschi zusammen, aber greifen Sie mal einem nackten Mann in die Tasche. Was, frieren? Wieso? Es geht doch auf den Sommer zu!“

Herberta L., Politistin: „Seit wir die hübschen Hute haben und damit sexy aussehen, macht die Arbeit richtigen Spaß. Wissen Sie, der Knüttel ist doch gar nicht so schlimm. S.-M. wird ja auch immer populärer!“

Manne K., Angestellter: „Wenn mich mein Chef beurlaubt nicht entläßt, weiß ich, daß er mich leiden kann. Früher war das anders, da waren die Menschen nicht so offen zueinander.“

Gilte Qu., Studentin: „Zum Studium ver-

den wir jetzt ganz toll angepörrt. Wenn uns das BafoG wie ein Köder vor der Nase herumtaumelt und wir's nicht so richtig kriegen können, geht die Arbeit natürlich viel flotter von der Hand bzw. durch die Röhre.“

Leonard R., Pförtner: „Meinen Sie mich? Wieso Verschlechterung? Früher mußte ich zur Pförtnerloge herantreten: Das war hier schon immer so! und heute: Das ist drüben so idyllisch! Wenn Sie nachzählen, ist das jeweils dieselbe Silbenzahl, ich strengte mich also keineswegs mehr an als vorher!“

Wir können daraus nur schlussfolgern, daß sich unsere Menschen bemühen, das Leben eines wahren Deutschen zu leben, was ihnen (und dabei seien unsere Vorbilder drüben freilich nicht mitgemeint) eben nur noch nicht so richtig gelingt. Aber wir schaffen's schon! A. HANSEL



Zum Verständnis: Da sein Gesicht sich durch die Mittagsandacht etwas in Unordnung befand, bat er uns, es wegzulassen, und ein Repräsentant plädiert allemal für das Richtige; 2. v. l. Robert A. M.; 3. v. l. Irgard S.; 4. v. l. Peter H.

Weitere kostenlose Angebote für arbeitslose Leipziger

Die Arbeitslosigkeit für zunehmend mehr erwerbswillige Menschen in den neuen Bundesländern ist bittere Realität geworden. Alle Aussichten deuten darauf hin, daß die Talsohle dieser Entwicklung noch keineswegs erreicht ist. Es steht außer Frage, daß die Erwerbslosen selbst, und mit ihnen Träger unterschiedlicher Initiativen, nur über geringe Erfahrungen im Umgang mit der Arbeitslosigkeit und ihren sozialen, psychologischen und psychischen Auswirkungen verfügen.

Welche Argumente waren es, die das Institut für Körpererziehung der Universität Leipzig veranlassen, interessante und insbesondere kostenlose Sportangebote für arbeitslose Mitbürger zu unterbreiten:

1. In den Krisenjahre 1931/32 initiierte Hermann Altrock, ehemaliger Direktor des Instituts für Leibesübungen der Universität Leipzig, Kurse für arbeitslose Frauen und Männer jeden Alters, um die psychische und physische Not lindern zu helfen. Die freiwillige und kostenlose Teilnahme von ca. 1200 Teilnehmern pro Woche in einem breitgefächerten Angebot zeigt, welche großartigen Widerhall diese Aktion fand.
2. Es wird als einmaligen gesichert angesehen, daß sportliche Aktivitäten die aus Arbeitslosigkeit und Berufsnot resultierenden Beeinträchtigungen zumindest lindern hilft. Nicht zuletzt der Gedanke, arbeitslosen Mitbürgern eine Form der Freizeitgestaltung anzubieten, die auch Geselligkeit, Gedankenaustausch und damit Abwechslung beinhaltet, führt zu diesem als flankierende soziale Maßnahme angelegten Sportangebot.

Im Dezember 1990 waren es vier Angebote, die unter Leitung erfahrener Sportlehrer unterbreitet wurden und weiterhin im Sportobjekt Fichtestraße stattfinden:

- Selbstverteidigung einfach erlernt (Die. 8.30 – 10.00 Uhr)
- Spiele und Spielen nach Wunsch (Mi. 11.30 – 13.00 Uhr)
- Fitneßgymnastik (Mi. 11.30 – 12.30 Uhr)
- Schwimmen nach Wunsch (Fr. 10.00 – 11.00 Uhr)

Die Resonanz in der bisherigen Laufzeit ist ermutigend und veranlaßt die Initiatoren, Freizeitangebote in Anbetracht der wärmeren Wintern vorzubereiten. Die materiellen und personellen Gegebenheiten ermöglichen es, über weitere 4 Angebote zu informieren:

- Rudern für jedermann (Mo. 14.00 – 16.00 Uhr; Bootshaus Unt Leipzig, Mainzer Str./Ecke Moseblestz.)
- Karo nach Wunsch (Mi. 14.00 – 16.00 Uhr; Bootshaus SC DHK, Klingenberg / Straßenbahnlinien 1 und 8 – Richtung Schleußig)
- Triathlon für Einsteiger (Die. 14.30 – 16.00 Uhr; Institut für Körpererziehung, Stieglitzstr. 40)
- Spiele im Freien (Mo. 14.30 – 16.00 Uhr; Sportobjekt Wettinbrücke, Marineweg 2 / Straßenbahnlinien 10, 11, 28 – Richtung Wahren)

Beginn der neuen Angebote: ab 6. Mai 1991
Auskünfte erteilt das Institut für Körpererziehung, Stieglitzstr. 40, 7031 Leipzig, Tel. 47 47 56.

Natürlich kann nicht übersehen werden, daß Sport und sportliche Aktivitäten keine Lösung des Problems Arbeitslosigkeit herbeiführen können – immerhin ist das Angebot eine Antwort auf die Forderung, daß gesellschaftliche Verantwortungsträger Unterstützung für die Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess leisten sollen – so gesehen also eine Reaktion auf den aktuellen Bedarf!

Edvard Grieg und Leipzig Symposium an der Musikhochschule

Zur Vorbereitung der Jubiläum des Gewandhausorchesters, des Leipziger Konservatoriums sowie des norwegischen Komponisten Edvard Grieg im Jahr 1993 führte die Hochschule für Musik „Felix Mendelssohn Bartholdy“ unter der Leitung von Dr. sc. Johannes Former und Prof. Nils Grinde am 10. und 11. Mai 1991 ein Symposium durch, das maßgeblich auch von Wissenschaftlern der Osloer und der Leipziger Universität mitgestaltet wurde. Im Mittelpunkt standen dabei die knapp 4-jährige Ausbildung Griegs am Leipziger Konservatorium sowie aktuelle auführungspraktische Fragen der vom Komponisten selbst verworfenen frühen c-Moll-Sinfonie und außerdem der 1988 editorisch neu aufbereiteten Peer-Gynt-Musik, auf die Kurt Masur und das Gewandhausorchester bereits 1982 in einem experimentellen Konzert aufmerksam gemacht hatten.

Briefwechsels des Komponisten mit dem Leipziger Verlag C. F. Peters untersuchte Prof. Hella Brock Textzitate aus deutschen Liedern, die Grieg ohne Kennzeichnung in seine Schreibe einfließen ließ, während sich Prof. Dag Schejelderup-Ebbe, Dr. Joachim Reissaus und Kjell Skjellstål mit der Äußerung Griegs auseinandersetzen, „daß ich das Leipziger Konservatorium ebenso dumm verließ, wie ich hineingekommen bin“ und „wo ich auch gar nichts gelernt habe“.

Wertvolle analytische Befunde zu Strukturen norwegischer Musik und deren Wechselwirkung mit dem Leipziger Musikleben liefern vor allem Prof. Finn Benestad, Dr. Hans-Joachim Köhler und Dr. Thomas Schinköth, so daß Impulse für künftige Vergleichsstudien ausgelöst werden, die bis an die Gegenwartsmusik heranreichen sollen.

Dr. CHRISTOPH SRAMEK

Hoch lebe die Ironie!

Dienstagabend: Ahnungslos und bestens gelumt frohlockte ich CADAVRE EXQUIS (Berlin) entgegen.

Das Prologstück verschleiert Duftnebel und Zigarettenqualm. Da hebt sich der Schleier, und der Stimmgeber fällt aus. Nein, kein technisches Problem, ein rein biologisches. Das war das erste traurige Kapitel des Konzertes.

Zwei Stunden später. Der überspannte Sänger ist wieder in Ordnung. Er voll-

Die Musik ist besonders, dekorativ, intellektuell. Manchmal witzig, oft melancholisch, meist realien, immer ironisch. Sie erzeugt eine Stimmung, die die einen abtöten und die anderen liebt.

Das zweite traurige Kapitel des Konzertes bildet gleichwertig mein (er)trüchtertes Nachwort. Vor gerundet anderthalb Jahren bewegte ich mich extra für CADAVRE EXQUIS in die Westberliner Villa.

Ja. Zu ihrem vielgepriesenen Musiktheater. Das Bühnenbild war phantastisch. Ich genoss die sowohl rational als auch emotional vollendete Verbindung von Musik mit Spiel und Malerei. Eine Performance solcherart erlebte ich derzeit das erste Mal, und ich ließ mich selten so begeistern. Nun endlich (nach dreimaligem Versuch) in Leipzig angekommen, enttäuschte C. E. mit ihrem neuen Programm meine wolkenkratzenhöhen Erwartungen.

Das Buch CADAVRE EXQUIS ist also erst einmal ausgelesen und zugeklappert. Hoffentlich können – möglichst bald – alle C.E.-Verkehr einen neuen Band aufschlagen.

MARION KLUTH

